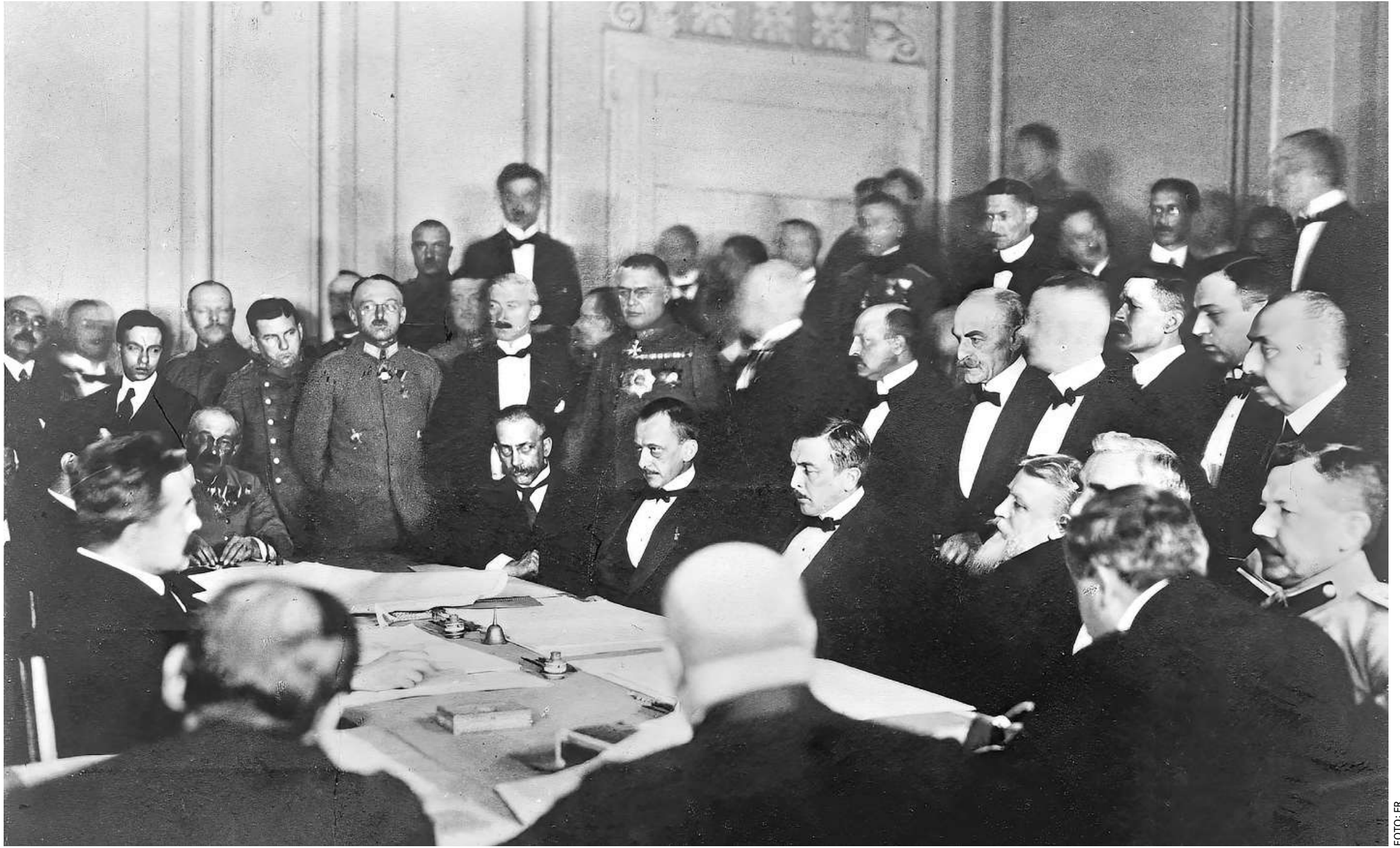


Schlimme Spuren in der Ukraine



Für das deutsche Kaiserreich ein erster Schritt zur Vorherrschaft in Osteuropa: die Unterzeichnung des Friedensvertrags am 9. Februar 1918 in Brest-Litowsk.

VON FRANK HETHEY

Von einem „neuen Terrorangriff“ auf die Stadt berichtete am 27. September 1944 die parteiamtliche Bremer Zeitung. Bei dem Bombardement seien „schwere Schäden namentlich an Wohnhäusern“ entstanden, auch eine Krankenanstalt habe es erneut getroffen. Zwei Tage später erschien eine ganzseitige Traueranzeige zum Gedenken an die Bombentoten im August und September. Eng bedruckt waren mehr als 900 Namen mit dem Zusatz aufgeführt: „Auch sie starben für Deutschland. Ihre Namen werden unvergessen sein.“

Für Anton Pawetkin war in dieser Beileidsbekundung kein Platz. Der 43-Jährige stammte aus dem Dorf Raschiwka in der östlichen Ukraine. Als der deutsche Angriffskrieg gegen die Sowjetunion im Juni 1941 begann, war er in die Rote Armee eingezogen worden. 1942 geriet Pawetkin in Kriegsgefangenschaft, im April 1944 kam er nach Bremen. Seine Arbeitsstelle: die Automobilfabrik Borgward in Sebaldsbrück. Fünf Monate nach seiner Ankunft war Pawetkin tot. Durch Sprengbomben kam er am späten Nachmittag des 26. September 1944 auf dem Werksgelände ums Leben.

Seine Leiche wurde auf dem Friedhof an der Reitbrake beerdigt. Und offenbar versehentlich zurückgelassen, als die dort Bestatteten 1948 exhumiert und auf den Friedhof Osterholz umgebettet wurden. Erst bei den kürzlich abgeschlossenen Grabungen auf dem früheren Friedhofsgelände in Oslebshausen entdeckte man seine sterblichen Überreste und konnte sie mithilfe der Erkennungsmarke identifizieren. An Anton Pawetkin erinnert jetzt eine Informationstafel in der Ausstellung im Focke-Museum „Verschleppt. Versklavt. Vergessen?“

Mörderische Bremer Polizisten

Zum ersten Jahrestag des russischen Überfalls auf die Ukraine stellt sich die Frage, was Bremen und die Ukraine historisch verbindet. Bei der Antwort spielt der Zweite Weltkrieg eine wesentliche Rolle. Tausende wurden zur Zwangsarbeit aus der Ukraine in den Rüstungsstandort Bremen gebracht. „Wir wissen von nur 130 Personen, dass sie sicher aus der Ukraine stammten, es waren aber erheblich mehr, weil vor allem die Ankunftsdaten auf Deportationen aus der Ukraine schließen lassen“, sagt Marcus Meyer vom Denkort Bunker Valentin. In umgekehrter Richtung verlief der Weg des Bremer Polizei-Bataillons 303. Bei ihrem

Zum ersten Jahrestag des Ukraine-Kriegs stellt sich die Frage nach den historischen Verbindungen zwischen Bremen und der Ukraine. Es gibt mehr, als man meinen könnte.

dreijährigen Einsatz in der Ukraine hinterließen die Ordnungshüter eine „schreckliche Blutspur“, wie Buchautor Karl Schneider sagt.

Gnadenlos wurden jüdische Frauen, Männer und Kinder im Rahmen des „Vernichtungskriegs“ erschossen. Zwischen Sommer und Winter 1941 war das Polizei-Bataillon 303 an mindestens 48 Mordaktionen beteiligt, darunter am Massaker in der Schlucht von Babyn Jar mit mehr als 33.000 Toten. In seinem Werk „Auswärts eingesetzt“ hat Schneider die einzelnen Etappen des Bataillons akribisch nachgezeichnet. Dabei begegnen uns Ortsnamen, die durch den Angriffskrieg auf die Ukraine seltsam vertraut klingen: Lwiw, Kiew, Kremenchuk, Charkiw.

Weniger blutig, aber genauso skrupellos war die Beteiligung Bremer Kaufleute an der wirtschaftlichen Ausbeutung der besetzten Gebiete. Besonders eifrig mischte die Martin Brinkmann AG mit. Zusammen mit dem Hamburger Reemtsma-Konzern rief die Firma im Frühjahr 1942 eine

Tabakbau- und Handelsgesellschaft ins Leben. Das Ziel: der massenhafte Tabakanbau in der Ukraine und im Nordkaukasus. Die Nachfrage nach Tabak war groß, gerade unter Soldaten galt die Zigarette als Beruhigungsmittel. „Wer rauchte, machte sich fit, brachte seinen Stress unter Kontrolle und hungerte nicht oder zumindest weniger“, schreibt Karl Heinz Roth in seinem Buch „Reemtsma auf der Krim“. Ihren Sitz hatte die Gesellschaft in Bremen, in Kiew wurde eine Niederlassung eingerichtet.

Ähnlich ambitioniert gingen Bremer Baumwollhändler ans Werk. Die im Januar 1942 gegründete Baumwoll-Aktiengesellschaft Bremen (Baumag) sollte den flächen-deckenden Baumwollanbau in der Ukraine und auf der Krim zu neuer Blüte bringen. Den ehrgeizigen Plänen stellte sich jedoch ein ernstes Hindernis in den Weg, wie Karsten Linne in einem Beitrag für das Bremische Jahrbuch festgestellt hat. Für den personalintensiven Baumwollanbau fehlte es an allen Ecken und Enden an Arbeitskräften, weil massenhaft Zivilisten zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportiert wurden: rund 1,3 Millionen allein zwischen April und Dezember 1942. Die Felder seien „weiß von Baumwolle“ gewesen, hätten aber nicht abgeerntet werden können, klagte ein Mitarbeiter aus Cherson. „An vielen Stellen wurden die Schulkinder zum Pflücken eingesetzt.“

Doch nicht nur die Verschleppung dringender benötigter Arbeitskräfte bereitete der Baumag ernste Sorgen. Seit der Niederlage von Stalingrad Anfang 1943 geriet die Wehrmacht zunehmend in die Defensive. Eine eben erst wieder aufgebaute Entkörnungsanlage in Slawjanskaja wurde gesprengt, die Baumag-Mitarbeiter setzten sich auf die Krim ab. Intakt blieb dagegen das Sendungs- und Selbstbewusstsein. Noch im Januar 1944 brüstete sich der zeitweise größte Textilkonzern Europas, die Ostfaser-Gesellschaft, mit ihren Erfolgen – sie habe geschafft, was den „Moskauer Plandiktatoren“ misslungen sei.

Aus dem luftleeren Raum kamen die NS-Raubzüge in Osteuropa nicht. Schon fast im

Dunkel der Geschichte versunken sind vergleichbare Ansätze aus der Endphase des Ersten Weltkriegs. Als die Mittelmächte – das kaiserliche Deutschland und Österreich-Ungarn – den russischen Kriegsgegner so gut wie geschlagen hatten, schlossen sie im Februar 1918 den sogenannten „Brotfrieden“ mit der kurz zuvor proklamierten Ukrainischen Volksrepublik. Der Deal: deutsch-österreichischer Beistand im Kampf gegen die sowjetrussische Zentralgewalt, dafür sollte die Ukraine die Mittelmächte mit Getreide und Lebensmitteln beliefern.

Deutsche Vorherrschaft im Osten

Mit der Besetzung der Ukraine setzten die Mittelmächte die zögernden Russen unter Druck. Zwar beugte sich Sowjetrussland am 3. März 1918 im „Diktatfrieden“ von Brest-Litowsk den harten Bedingungen der Mittelmächte, dafür nahmen aber die Spannungen mit dem ukrainischen Vertragspartner zu. Im April 1918 setzten die Deutschen in Kiew ein autoritäres, strikt pro-deutsches Regime ein. Einer, der damals von einer deutschen Vorherrschaft in Osteuropa träumte, dem eher harmlos klingenden Projekt Mitteleuropa, war der Bremer Kaffeemagnat Ludwig Roselius. Der frühere Professor für Weiterbildung in Bremen, Jörg Wollenberg, nennt Roselius einen der „Propagandisten dieses Projektes“.

Tröstlich immerhin, dass sich die bremischen Beziehungen nach Osteuropa nicht in reiner Gewaltgeschichte erschöpfen. Als sich Bremen gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend industrialisierte, gelangten zahlreiche Arbeitskräfte aus Osteuropa nach Nordwestdeutschland. Darunter viele Ruthenen aus den östlichen Gebieten Österreich-Ungarns, die in der Baumwollverarbeitung in Delmenhorst und Blumenthal anheuerteten. Ein paar Jahre vor dem Ersten Weltkrieg erhielten sie die Erlaubnis, am Philosophenweg eine Kapelle für griechisch-katholische Gottesdienste einzurichten. Beachtlich auch die Zahl der Ruthenen, die es über Bremerhaven weiter nach Amerika zog.

Freilich spiegelt sich in den Ruthenen ein Problem wider, das aktuelles Konfliktpotenzial birgt. Etliche Ukrainer sehen die Ruthenen als Ukrainer oder Karpaten-Ukrainer an, während sie in den Nachbarstaaten den Status einer nationalen, ruthenischen Minderheit genießen. Ein Schicksal, das die Ukrainer teilen, wenn russische Meinungsmacher ihnen eine eigene Nationalität nicht zuerkennen wollen.



Ludwig Roselius

FOTO: NICOLA PERSCHIED